

Erzähler vom Westermwald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:
Illustriertes Sonntagsblatt.

Hachenburger Tageblatt.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau

Verantwortlicher Schriftleiter:
Th. Kirchhübel, Hachenburg.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westermwaldgebietes.

Druck und Verlag:
Th. Kirchhübel, Hachenburg.

Nr. 169.

Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich
1,60 M., monatlich 50 Pfg. ohne Bestellgeld.

Hachenburg, Donnerstag den 23. Juli 1914

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechspaltige Pettzeile oder deren
Raum 15 Pfg., die Reklamezeile 40 Pfg.

6. Jahrg.

Neue Weltkrisis.

Es läßt sich nicht mehr ableugnen noch vertuschen. Wir machen gegenwärtig eine schwere, tiefgehende Krisis auf dem Gebiete des Völkerfriedens durch. Die Gegensätze zwischen Österreich-Ungarn und Serbien sind viel tiefer, als aus den diplomatischen — Ablehnungen ersichtlich, und die Folgen eines Zusammenstoßes zwischen dem gereizten Österreich und dem übermütigen Serbien unabsehbarer, als man sich selbst zugeben möchte. Das Schreckgespenst eines europäischen Brandes geht wieder um, die politische Welt ängstlich, das Geschäftsleben hemmend. Dies zeigen die nachstehenden eigenen Informationen.

Ein Diplomat und ein Finanzmann

über die politische Lage.

Ch. Berlin, 22. Juli.

Wir haben in dem letzten Jahrzehnt mehr als eine Krisis erlebt, während deren Krieg und Frieden auch für Deutschland auf des Messers Schneide standen. Nie dagegen eine, bei der in den beruhten interessierten Kreisen die Überzeugung von dem alarmierenden Ernst der Lage und der drohenden Nähe von Entscheidungen vielleicht und weltgeschichtlichen Charakters so allgemein gewesen und dabei so wenig geleugnet worden wäre, als in diesem Augenblick. Zwei kleine Erlebnisse vom gestrigen Tage werden veranschaulichen, was hier gemeint ist. Ich traf den Vertreter einer der südlichen Balkanmächte. Seine Regierung verhandelt seit einiger Zeit mit der deutschen über eine politisch nicht sehr belangreiche, materiell indessen für einen nicht geringen Kreis von Interessenten wichtige Frage. Ich erkundigte mich nach dem Stand der Frage.

„Aber ich bitte Sie!“ antwortete mein Gewährsmann, „an solche Angelegenheiten denkt doch in diesem Augenblick kein Mensch! Wer soll sich binden, wer eine Abmachung unterschreiben, wenn in kürzester Frist die Entscheidung darüber fallen muß, welcher Einfluß in Südosteuropa künftig maßgebend ist? Selbstverständlich warten auch wir ab, wie der Handel abläuft, der mit der Überreichung einer beschrifteten österreichischen Note in Belgrad einsehen muß! „Kreisen“ — wie man bei Ihnen sich ausdrückt — Rußland und Frankreich, so hat der Dreieck ohne Schwerförmigkeit einen gewaltigen diplomatischen Erfolg errungen und alles dort unten legt sich auf die deutsche Seite. Natürlich auch wir. Kommt es zum Krieg, und der Krieg bleibt lokalisiert, so haben Zweieck und Dreieck sich verständigt. Diese Verständigung betrifft dann auch materielle Fragen und wir Kleinen müssen uns ihr wohl oder übel fügen. Kommt es zur allgemeinen Konflagration, so wird das Endergebnis erst recht auch über die materiellen Fragen die Entscheidung bringen. Angesichts all dieser Möglichkeiten sich die Hände zu binden, wäre — wie Sie zugeben werden — eine Dummheit, die Sie uns eigentlich nicht austrauen sollten.“

Raum drei Minuten nach dieser Unterhaltung lief ich einem der ersten Berliner Finanzleute in die Arme, dem Träger eines sehr bekannten Namens, übrigens einem der Bankiers, die an den Verhandlungen mit der Regierung meines Vaterland diplomaten in vorderster Reihe interessiert sind. Ich legte ihm dieselbe Frage vor, wie vorhin jenem. Der Herrscher im Lande der Millionen suchte mit ernstem Gesicht die Achseln.

Die Herren sind nicht mehr zu sprechen! Sie sagen sich sehr erklärlicher Weise, daß Abwarten, so wie die Dinge liegen, klüger ist als verhandeln. Was bedorrt? Das sollten Sie besser wissen, als ich! Was ich weiß, ist lediglich, daß wir diesmal durchhalten. Und daß Österreich zu entscheidenden Schritten in Belgrad entschlossen ist und diesmal ebenfalls durchhalten wird, auch wenn es hart auf hart kommt. Schließlich ist es ja auch vernünftig, wenn Deutschland und Österreich keine Lust haben, abzuwarten, bis offenbar gegen uns gerichtete Rüstungen wirklich fertig sind. Der Ball ist im Rollen; jetzt bleibt nichts übrig als abzuwarten, was dabei herauskommt.“

So das Zeugnis zweier wohl unterrichteter Männer. Diplomaten und Bankiers sind an sich die geborenen Beschwichtigungskommissare. Wenn sie sprechen, wie oben, muß in der Tat eine ganz ungewöhnliche Stunde gekommen sein.

Die serbische Auffassung.

In diesen Tagen haben sich auch serbische Diplomaten zu der Sachlage geäußert, und es dürfte von Interesse sein, auch diese Stimmen zu Worte kommen zu lassen. Die Serben, das versteht sich von selbst, lehnen jede Teilnahme und jede Verantwortung für das Verbrechen von Sarajewo ab. Sie halten es für einen großen Fehler der österreichischen Presse, daß man sofort nach dem bellagierten Attentat die heftigsten Anklagen gegen die serbische Regierung und das serbische Volk erhob. Diese sensationelle Berichterstattung der Wiener und Budapestener Presse hatte sich in einer Nut von Verdächtigungen erzaugen, ehe noch die aermaße Möglichkeit einer Prüfung

vorbunden war. Sehr geschickt weisen die Serben darauf hin, daß dergleichen nichts Neues ist. Auch während des letzten Krieges haben die österreichischen Blätter die aufregendsten Meldungen in Sachen des Konsuls Prochaska verbreitet, und nachher stellte sich alles als bare Lüge heraus. „Es ist tief bedauerlich, daß in der reichsdeutschen Presse und in zahlreicher Wiener Beziehungen diese österreichischen Stimmen einen starken Widerhall zu finden pflegen. Die Ergebnisse der beiden Balkankriege dürften dem Kurzsichtigsten gezeigt haben, daß die Serben denn doch etwas anderes sind, als die Wiener Feuilletonschreiber sie abzumalen beliebten.“

Außer der Ermordung des Thronfolgers scheint das albanische Beck die Wiener Diplomaten zu verstimmen. Das kann man verstehen, aber es ist unrecht, dafür in Serbien den Sündenbock zu suchen. Serbien hat das Fürstentum Albanien nicht gegründet, und den Prinzen von Wied nicht zum Fürsten gemacht. Österreich hat aber in Albanien ebensowenig Befehl gemußt wie in Serbien. In jenem Lande fehlen die allerersten Grundlagen für eine Staatenbildung, es fehlt jedes nationale Bewußt-

seins. Wilhelm mußte scheitern, das stand von vornherein fest. Es ist Torheit zu behaupten, daß Serbien die Aufständischen unterstütze. Es ist gar nicht nötig. Freilich wünscht Serbien seinen „Korridor zum Meere“, und da ihm keine natürliche Seeverbindung durch das stammverwandte Bosnien und Dalmatien abgeschnitten ist, so werden sich seine Blicke selbstverständlich nach dem Süden. Eine stark aderbaureisende, auf Ausfuhr angewiesene Nation braucht einen Hafen, sie fühlt es als ein Unglück, überall von Zollschranken eingekengt zu sein, die zu erichten und zu erhöhen lediglich in der Macht der lieben Nachbarn steht. Indessen steht Serbien, daß es das Ziel auf anderem Wege erreichen kann und hält zur Zeit die Unabhängigkeit Albanien für das Wünschenswerte. Andernfalls müßten die Albanier unter die Notwendigkeit zweier Mächte kommen, die mit dem Volke absolut nichts gemein haben, und das würde dem wahren Vorteil dieses Volkes entgegenlaufen.“

Serbien hat während des ersten Balkankrieges unter der drohenden Haltung Österreichs genug gelitten, es leidet jetzt ebenso unter der Haltung Bulgariens, fühlt sich aber an der einen wie an der anderen schuldlos. Die Serben nehmen an, daß eine Zeit kommen wird, in der man ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt. Sie hoffen, daß das vor allem in Deutschland der Fall sein sollte, wenn erst die Abhängigkeit in der Verichterstattung dem eigenen Sehen und Denken Platz gemacht hat.

So die serbischen Ansichten. Es dürfte scheinen, daß auch die Wiener Herren besser täten, die Sache klüger anzulehen. Jedenfalls wird das Bestreben aller Staatslenker darauf gerichtet sein müssen, den Brand möglichst auf seinen Herd zu beschränken. Nebenbei wäre Österreich die Frage vorzu legen, was es denn eigentlich bei der Sache zu gewinnen hoffte? In eine Annexion von Serbien ist doch nicht zu denken, höchstens könnte man das eroberte Land dem Freunde Bulgarien schenken, und das wäre ebenso bedenklich. Ohne Hoffnung auf Erfolg aber einen Krieg zu beginnen, der ganz Europa ereignen kann, wäre eine schwere Verantwortung, und die Rechnung, die man daraufhin der Donaumonarchie vorlegen müßte, würde erschreckend hoch sein!

Vivianis Friedenszukunft.

Während man überall höchst sorgenvoll in die nächste Zukunft blickt, hat der augenblicklich mit Poincaré in Petersburg weilende französische Ministerpräsident Viviani die Hoffnung noch nicht aufgegeben, wie folgendes Telegramm besagt.

Petersburg, 22. Juli. Der Petersburger Korrespondent des Petit Parisien ist zu folgender Erklärung Vivianis ermächtigt: „Sie dürfen versichern, daß die im Auslande im Zusammenhang mit unserer Reise verbreiteten Alarmgerüchte vollkommen grundlos sind. Für den Augenblick ist alles ruhig, und Sie können hinzufügen, zwischen Sazonow und mir herrscht in allen Fragen völlige Übereinstimmung.“

Aber seine Bepflegungen mit dem russischen Minister Sazonow äußert sich Viviani dahin, daß im Augenblick keine internationalen Komplikationen zu erwarten seien, doch für die Zukunft könne er natürlich nicht garantieren. Selbst der Balkan löste zurzeit keine Besorgungen ein. Viviani ist besonders zufrieden, daß er mit Sazonow in vielen diplomatischen Fragen einig ist.

Verlobung am bayerischen Hofe.

Fürst Wilhelm von Hohenzollern.

München, 22. Juli.

Fürst Wilhelm von Hohenzollern hat sich heute in München mit der Prinzessin Adelgunde von Bayern verlobt.

Der Fürst ist am 7. März 1864 geboren und seit dem am 1. März 1909 erfolgten Tode seiner Gemahlin, einer geborenen Prinzessin von Bourbon-Sizilien Witwe. Die Prinzessin Adelgunde ist die älteste Tochter des Königs Ludwig III. Sie wurde am 17. Oktober 1870 zu München geboren.

160 000 Streikende.

Blutige Zusammenstöße in Rußland.

Petersburg, 22. Juli.

Die Anzahl der streikenden Arbeiter ist noch weiter gewachsen und wird jetzt auf rund 160 000 angegeben. Polizei, Gendarmerie und Kosaken waren in großer Stärke aufgeboden. Besondere Schutzmaßnahmen waren an dem Wege, den Präsident Poincaré durchfuhr, sowie in der Nähe der Stadtduma, wo ein Empfang für die französischen Offiziere stattfand, getroffen worden. Trotz dem gelang es den Ausständigen, mehrere Straßenbahnwagen umzustürzen. Die Kosaken feuerten auf die Menge, wodurch mehrere Personen verwundet wurden.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

• Zur Beilegung der Streitigkeiten zwischen Rassen und Ärzten in den Kreisen Angermünde und Templin fand zwischen Vertretern dieser Rassen und den Vertretern des Ärztevereins für Oberbarnim und die Uckermark im preussischen Handelsministerium eine Besprechung statt. In den Verhandlungen beteiligte sich außerdem die Ärztkammer und der Leipziger Verband. Die Besprechung führte zu dem erfreulichen Ergebnis, daß sich die Ärzte bereit erklärten, die ärztliche Behandlung der Mitglieder der beteiligten Krankenkassen bis zum Abschluß endgültiger Verträge wieder aufzunehmen. Dem Abschluß dieser endgültigen Verträge sollen die Bestimmungen des Berliner Abkommens zugrunde gelegt werden.

• Der Oberreichsanwalt in Leipzig hat folgenden Steckbrief gegen „Gans“, den entflohenen deutsch-jüdischen elsaß-lothringischen Zeichner, erlassen: „Wals, Johann, Jakob (Jacques), Künstlername: „Gans“, Kunstmaler und Karikaturenzeichner, geboren 23. Februar 1873 in Kolmar, zuletzt dajelbst wohnhaft, jetzt in Frankreich, Gestalt: groß, Bart: ziemlich kräftig, Haar: kurz, ergraut, glattrasiert, Gesicht: rund, voll, bleich, fahl, Stirn: hoch, Augen: klein, dunkel, stehender Blick, Gang: stark wiegend, Haltung: gebeugt, Kopf vornübergebeugt, runder Rücken, macht den Eindruck eines fünfzigjährigen, Kleidung: weiß, dunkel, schwarzer Schlapphut, dito Künstlerkrawatte. Es ist ein Jahr Gefängnis wegen Anreizung zum Klassenkampf und Beleidigung zu vollstrecken. Ablieferung in das Gefängnis zu Rottbus.“

Großbritannien.

• Die Homerulekonferenz bei König Georg, die das letzte Mittel zu einer Verständigung betr. die Selbstverwaltung Irlands darstellt, ist vom König mit folgender Ansprache eröffnet worden: „Mein Eingreifen kann als ein neues Verfahren betrachtet werden, aber die außergewöhnlichen Umstände rechtfertigen meine Handlungsweise. Seit Monaten nehmen die Ereignisse in Irland sichertlich beständig die Richtung auf einen Appell an die Gewalt. Heute ist der Ruf „Bürgerkrieg“ auf allen Lippen. Es ist undenkbar, daß wir an den Rand eines Bürgerkrieges gebracht werden sollten, nach Ergebnissen, die offenbar so geeignet zu einer friedlichen Beilegung sind, wenn sie im Geiste des Entgegenkommens behandelt werden. Ihre Verantwortlichkeit ist in der Tat groß. Die Zeit ist kurz, aber, wie ich weiß, ist der Wille vorhanden, sie möglichst vorteilhaft zu verwenden und geduldig, ernsthaft und verständlich zu sein im Hinblick auf die Größe der auf dem Spiele stehenden Interessen. Ich bete zu Gott, daß er Ihre Beratungen so lenke, daß sie zu einer friedlichen und ehrenvollen Beilegung führen.“ — Die Besprechungen selbst dauern noch an.

Rußland.

• Die Begrüßung des Präsidenten Poincaré in Petersburg ging in sehr feierlichen Formen vor sich. Der Präsident traf von Peterhof kommend auf der Kaiserjacht „Alexandria“ in Petersburg ein. Am Landungsplatz überreichte Oberbürgermeister Graf Tolstoi dem Präsidenten mit einem Willkommensgruß Salz und Brot auf einer silbernen Schüssel. Unter den Anwesenden befanden sich ferner die Mitglieder der französischen Botschaft, der Stadthauptmann u. a. Der Englische Kai und der Palais-lai waren von einer viertausendköpfigen Menge angefüllt. Der Präsident schritt die Front der Ehrenwache ab, auf deren rechtem Flügel die Befehlshaber mit dem Kommandeur des 18. Armeekorps General Krusenstjern an der Spitze Aufstellung genommen hatten. Als Poincaré barhäuptig den Kai betrat, erscholl aus dem Publikum lebhafter Hurrauf. In Begleitung des Generals Bentelejew fuhr Poincaré in einer von zwei Rügen Leibkutschen eskortierten Koffische zur Kaisergruft in der Peter-Bauls-Kathedrale, auf dem ganzen festlich geschmückten Wege von einer zahllosen Menschenmenge begrüßt. Am Sarkophag Alexanders III. legte Poincaré ein von Oliven- und Eichenblättern umgebenes silbernes Schwert nieder. Später empfing der Präsident in der französischen Botschaft Vertreter der französischen Kolonie und darauf im Winterpalais das diplomatische Korps und einige Abordnungen.

Persien.

• Die Krönung des jungen Schahs von Persien, der jetzt 17 Jahre alt ist, wird mit der aansen Entfaltung

orientalischer Pracht vor sich. Schon der Einzug in Teheran gestaltete sich zu einer großen Feierlichkeit. Der Gouverneur von Teheran hatte vor dem Sahibquartier-Balast-Auffstellung genommen, um den Schah zu erwarten, der mit großem militärischen Gefolge vor den Toren der Stadt eintraf. Voran ritten 50 Kosaken mit langem, stumpfnasigen Dolman und Schaffelmützen, denen Trupps von Gendarmen und berittenen Polizisten folgten, und dann kam die von sechs Rappen gezogene Staatskutsche mit dem jungen Schah. Zu beiden Seiten der Kutsche liefen königliche Kausen in roten und goldenen Uniformen mit dem historischen Hahnenkamm als Kopfputz. Hinter der Karosse ritten die Minister und die Hofbeamten, die eine Schar Leibwachen flankierte. So kam der prächtige Zug durch das Dowlat-Lor und zog dann durch die feierlich geschmückte Stadt zum Gulistan-Balast. Der junge Schah hat regelmäßige, fast europäische Gesichtszüge und trug einen langschößigen, goldbesetzten Frack, der an der Brust mit Diamanten übersät war. Auf dem Kopf hatte er die historische Sammelmütze mit einer riesigen Diamantkrone. Schah Ahmed muß sich noch gut der Krönung seines Vaters, des Mohammed Ali, erinnern können, dessen Zug er im Januar 1907 als zehnjähriger Knabe begleitete. Jetzt ist Mohammed Ali ein Verbannter ohne Macht und ohne Anhänger, und der jetzige Schah, sein Lieblingssohn, darf seinen Vater nie wiedersehen.

Japan.

× Daß Bestechungsgelder zu wohltätigen Stiftungen verwandt werden, kommt gewiß selten vor. Der Feldzug, den Japans öffentliche Meinung wegen der Bestechung hoher Marineoffiziere gegen mehrere Persönlichkeiten und Firmen führt, hat jetzt zur Folge gehabt, daß eine dieser Firmen den unrechtmäßig erworbenen hohen Gewinn wieder herausgegeben hat. Die Mitsui-Gesellschaft in Tokio teilt nämlich mit, daß sie auf Ersuchen ihrer Aktionäre beschloß, die ganze Summe von 1 1/2 Millionen Mark, die sie in Verbindung mit dem Kontrakt für den Bau eines Kriegsschiffes als Kommission erhalten hat, für wohltätige Zwecke zu stiften, um dadurch den vorläufig freigelassenen Verurteilten die Möglichkeit zu geben, sich zu rechtfertigen und ihre Lage zu bessern.

Aus In- und Ausland.

Dresden, 22. Juli. Die Hauptversammlung des Arbeitgebersverbandes für das Baugewerbe im Königreich Sachsen hat beschlossen, eine Streikversicherung seiner sämtlichen Mitglieder noch in diesem Jahre durchzuführen.

Kiel, 22. Juli. In der deutschen Nordmark sind im zweiten Vierteljahr dieses Jahres acht Bestuhlungen im Werte von 476 000 Mark von dänischen in deutsche Hände übergegangen. Dagegen gingen zehn bisher deutsche Bestuhlungen zum Preise von 750 000 Mark in dänische Hände über.

Strasburg i. G., 22. Juli. Das Blatt des Abgeordneten Wetterle bringt eine Mitteilung, nach der zu Kolmar in den Geschäften verschiedener Zeitungsvorkäufer und Ansichtskartenhändler von der Polizei Durchsuchungen vorgenommen worden sind, um dabei Ansichtskarten sowie französische Zeitungen, welche das Bild „Danais“ tragen, zu beschlagnahmen.

Petersburg, 22. Juli. Auf den Bericht über die meuterischen Reden des Abgeordneten Tschibidze in der Duma, der deswegen vor den Obersten Gerichtshof gestellt werden sollte, schrieb der Kaiser folgenden Satz: „Ich hoffe, daß von jetzt ab der Präsident der Duma keine gegen Gesetz und Eid verstoßende Äußerungen mehr dulden wird. Das Verfahren ist einzustellen.“

Washington, 22. Juli. Die amtlichen Stellen beraten über eine bewaffnete Intervention in Haiti, nachdem Meldungen eingegangen sind, nach denen große materielle Verluste infolge der Revolution zu erwarten sind.

Newyork, 22. Juli. Der neue Präsident Mexikos, Carranza, ist bereit, die Hauptstadt Mexiko den Aufständischen zu übergeben, falls Amnestie gewährt wird. Der Rebellenführer Carranza fordert jedoch bedingungslose Übergabe. Die früheren Generale Huertas sind entschlossen, eine neue Revolution zu beginnen.

Hof- und Personalmeldungen.

* Herzog Ernst August von Braunschweig fehrte nach Erledigung seiner Regierungsgeschäfte in Braunschweig in das Gmundner Schloß zurück, wo Kaiser Franz Josef in den nächsten Tagen zur Begrüßung des Herzogs paares von Cumberland und des Herzogs paares von Braunschweig ein treffen wird.

* Die Braut des Prinzen Oskar von Preußen, Gräfin Ina-Marie v. Nassow, wird, wie verlautet, bei ihrer Vermählung den Namen und Titel einer Gräfin von Ruppin erhalten. Die ehemalige Gräfin Ruppin, die ungefähr dem heutigen Kreis Ruppin im Regierungsbezirk Potsdam entspricht, befand sich im Eigentum eines Seitenzweiges der Grafen v. Perb und kam durch dessen Erbschaft 1824 an das kaiserliche Haus Brandenburg. Graf von Ruppin ist daher einer der zahlreichen Untertitel der Könige von Preußen.

* Der Herzog und die Herzogin von Sachsen-Meinungen sind zum Besuch der Kaiserin in Wilhelmshöhe bei Kassel eingetroffen.

Heer und Marine.

* Truppenschau bei Mainz. Die Truppenschau über sämtliche Truppenteile des 18. Armeekorps findet am 21. August auf dem Großen Sande bei Mainz statt. Der Chef des Infanterie-Regiments Nr. 88, König Konstantin von Griechenland, wird, wie nunmehr bestimmt feststeht, an der Truppenschau teilnehmen.

* Schwedische Kriegsschiffbauten in Deutschland. Die schwedische Marineverwaltung hat die Schichau-Werft in Danzig um Kostenvoranschläge für ein Panzerboot mit zwei Kanonen zu 30,5 Zentimeter und sechs Kanonen zu 15 Zentimeter Kaliber und 20 Knoten Fahrtgeschwindigkeit erucht. Die Panzerboote sollen 200 bis 225 Millimeter dick sein. Auch für andere, vom Landesverteidigungsausschuß bewilligte Typen wurden Kostenvoranschläge von der Schichau-Werft verlangt.

Luftschiff und Flugzeug.

* Die Flugmaschine bei der Nordpolfahrt. Der Nordpolforschende Amundsen, der vor einiger Zeit seine Flugführerprüfung in Lillestrom bestanden hat, fliegt jetzt täglich seinen Doppeldecker, um mit der Maschine vollständig vertraut zu werden. Amundsen will bei seiner nächsten Nordpolexpedition, die auf vier bis fünf Jahre berechnet ist, Doppeldecker benutzen. Er hat bekanntlich Anfang des Jahres in Johannisthal bei den Albatros-Werken fliegen gelernt, ist dann nach Amerika und später nach Frankreich gereist, um auch die dortigen Flugzeuge auf ihre Brauchbarkeit für seine Expedition zu prüfen. Bei der Flugmaschine Amundsen wird auf die Anlaufstrecke verzichtet, und der Doppeldecker wird nur auf Rollen montiert, so daß er wie ein Schlitten über die Eisflächen dahingleiten kann.

* Ein neues Flugboot. Ein eigenartiges neues Flugboot geht geacuräßig in der flugtechnischen Abteilung der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft in Hennigsdorf seiner Vollendung entgegen. Das Boot ist etwa 5 Meter lang, mit einem Motor versehen, und weist an den Längsseiten die üblichen Tragflächen auf. Während die Propeller bei allen Flugzeugen sich vorn befinden, sitzt bei dem Flugboot der Propeller hinten, da man sich hier von gewisse Vorteile verspricht. Entsprechen die Verluste den gebotenen Erwartungen, so wird der Flugbootstyp der Kaiserlichen Marine angeboten werden.

* Im Flugzeug von Bukarest nach Konstantinopel. Der Flieger Vasser ist auf einem Kumpfer-Doppeldecker am Mittwoch mit einem Flugpaß um 5 Uhr 25 Minuten früh in Bukarest gestartet und um 9 Uhr 22 Minuten in Konstantinopel gelandet. Die Länge der Strecke in der Luftlinie beträgt etwa 350 Kilometer.

Frau Caillaux vor Gericht.

(Dritter Tag.) § Paris, 22. Juli.

Der Prozeß beschäftigt die Öffentlichkeit in steigendem Maße, sogar der Reichspresident in Petersburg tritt demgegenüber fast vollständig in den Hintergrund. De nach ihrer politischen Stellungnahme nehmen die Blätter für oder gegen Caillaux und seine Gemahlin Partei.

Etwasige Folgen eines Freispruches.

An einigen Pariser Kreisen erzählt man sich, daß ein Entschlag gegen das Leben von Caillaux möglich sei, falls keine Frau freigesprochen werden sollte. Gestern wagte ein nationalkristlicher Journalist zu sagen: „Wenn ich ein Sohn Calmettes wäre, wüßte ich, was ich zu tun hätte.“ Es scheint, daß man auch in der Umgebung des früheren Finanzministers einen schlechten Streich für möglich hält. Wer gestern die gemeldete Szene auf der Treppe des Justizpalastes nach Schluß der Verhandlung miterlebte, der konnte die Beürchtung der Fremde Caillaux deutlich erkennen. Sie drängten sich so dicht an Caillaux heran, daß ihre Körper sich berührten, und bewegten sich dann zusammen wie ein einziger Knäuel die Treppe hinunter. Vor dem Gitter machten sie halt, da sie nicht alle gleichzeitig hindurch konnten. Man sah, wie Caillaux dem Chauffeur ein Zeichen gab. Dann stürzte er schnell in den Wagen; die anderen eilten hinterher und fuhren rasch davon. Offenbar will die Partei Caillaux jeder schlimmen Möglichkeit vorbeugen, und sie tut recht daran, denn man fängt hier an, unruhig zu werden.

Caillaux' Ehrenhaftigkeit.

Als der Vertreter von Frau Caillaux, Labori, heute den Schwurgerichtssaal betrat, wurden ihm von den jungen Advokaten lebhafteste Kundgebungen für seine energische Verteidigung bereitet. Sofort nach Eröffnung erhob sich Generalsstaatsanwalt Herbeaux und sagte:

Er sei zu der Erklärung ermächtigt, daß das sogenannte grüne Schriftstück nicht existiere und nicht existiert habe und daß demzufolge die Ehrenhaftigkeit und der Patriotismus Caillaux' in keiner Weise angefaßt erscheine. (Lebhafte Bewegung.)

Der Präsident Abanel erklärte, daß der Zwischenfall damit als erledigt anzusehen sei. Der Vertreter der Privatbeleidigten, Echem, sagte: Der Zwischenfall ist zur Befriedigung des Herrn Caillaux erledigt, aber nicht zu der meinigen. Herr Caillaux hat seinen Zweck erreicht, er verläßt diesen Saal mit dem Bewußnis des nationalen Loyalismus.

Lärmjungen im Publikum.

Caillaux protestierte mit heftigen Worten gegen diese Auffassung. Auch Labori erhob Widerspruch. (Seftiger Lärm im Auditorium.) Präsident Abanel rief das Publikum zur Ordnung. Echem rief: Rufen Sie lieber die Jungen zur Ordnung. (Lärm.) Der Präsident des Verwaltungsrats des „Figaro“ Prestat verlas eine Erklärung, welche im wesentlichen die im „Figaro“ erschienene Zurückweisung der von Caillaux erhobenen Behauptungen Angelegenheiten der Dresdner Bank, Krupp-Werke, Affäre Lipscher und angebliche Subvention des „Figaro“ durch die ungarische Regierung) enthielt. Caillaux hielt seine Angriffe aufrecht und verlas zur Erhärtung seiner Behauptungen mehrere Schriftstücke.

Und Caillaux sprach.

Ein Stimmungsbild aus dem Schwurgerichtssaal. no. Paris, 21. Juli.

Nun ist auch „er“ vor die Zeugenrampe getreten, die eigentliche Hauptperson des forensischen Dramas: Joseph Caillaux, Abgeordneter der Sarthe, Präsident des Generalrats, Finanzinspektor, wie er Namen und Stand ausführlich angibt. Der kleine, wie immer elegant gekleidete Herr hielt eine Rede, die nicht nur auf den Gerichtssaal, sondern auch auf die Wirkung zum Fenster hinaus berechnet war. Ihr erster Teil war ein warmherziges Plaidoyer für seine Frau, die Angeklagte, der zweite eine politische Schluß- und Zukrede.

Über die bösen Erfahrungen in seiner ersten Ehe glitt Herr Caillaux als galanter Mann schnell weg. Er weiß, daß es in Paris nicht angebracht ist, von Frauen schlecht zu sprechen. Er beschränkte sich auf das Allernotwendigste und setzte auseinander, wie er erfahren habe, daß die intimen Briefe, denen seiner zweiten Frau

Im Kampf um die Ebre.

Erzählung von A. Rentoh.

3] Nachdruck verboten.

Und leise sagte er: „Waldkönigin, sei mir gegrüßt!“
Klang denn da drinnen nicht die gleiche Stimme, die sie seither so oft zu hören vermeint hatte? Aber diese Stimme sprach in ganz beherrschtem, weltmännischen Ton.
„Gnädige Frau, Ihr Herr Gemahl hat mich gebeten, eine Skizze von Ihnen zu entwerfen. Würden Sie mit einer Sitzung gestatten? Momentan habe ich nicht die Zeit, da ich schon in einigen Tagen eine größere Reise zu Studienzwecken antrete. Aber eine Skizze, das ginge noch!“
„Sie verreisen?“
Nie noch hatte Elisabeth ihre Herrin in diesem Tone zu jemand sprechen hören. Wie weich jetzt diese Stimme klang. Fast bebte ein Ton hindurch, wie tiefer Schmerz.
„Ich muß verreisen, gnädige Frau! Meine Kunst treibt mich fort, ich will Neues sehen, will frische Schönheit genießen. Doch ich sehe, gnädige Frau sind in Gesellschaftstoulette. Da störe ich wohl?“
„Nein — o nein! Wolf, bitte, telephoniere, daß ich heute nicht zum Souper zum Baron Stetten fahren kann. Eine Migräne — was du willst! Und Sie bleiben hier, Herr Reichert, nicht wahr? Sie schenken uns diesen letzten Abend?“
Elisabeth hell verstand nicht, was der Mann antwortete. Sie vernahm nur noch, daß Frau Margot sagte.
„Hier ist mein Schmuß, bitte, wählen Sie, welchen ich tragen soll! Sie werden ja wohl die Skizze späterhin ausführen!“
„Ich will schon jetzt sehr fleißig sein, solange ich noch hier bin, gnädige Frau. Vielleicht würden Sie mir gestatten, das Bild auf die Kunstausstellung zu senden im Herbst!“
Fast willenlos war Elisabeth vorwärtsgegangen. Jetzt schob sie mit unsicherer Hand die Portiere zurück. Fein und lieblich hob sich ihre zartgliedrige Gestalt ab gegen den dunklen Samt. Wie ein Bild, auf mattem Grunde gemalt, so stand sie dort —
„Waldkönigin!“
Wie ein schwacher Ausruf klang das Wort durch den Raum. Eine Sekunde später stand Hugo Reichert vor dem jungen Mädchen.

Frau Margot war herumgefahren. Was war das? Hatten ihre Ohren sie getäuscht? Oder spielte ihre strotzende Eiferfucht, ihr Mißtrauen ihr einen Streich? Sie hatte sich ganz verloren an diesen ersten, jungen Künstler, welcher seit Monatsfrist auf dem Nachbargut zu Besuch weilte, daß sie nun zitterte um ihn, wie ein junges Mädchen um den Geliebten. Und sie, die so scharf sah, die so weltklug war, sie wußte es auch genau, daß dieser Mann ihr bis jetzt noch fremd und kühl gegenüberstand. Aber sie war es ja gewohnt, überall zu siegen. Sie mußte — mußte es auch dies eine Mal!
Aber das eine Wort, welches er bei Elisabeths Anblick ausgerufen, weckte eine ganze Flut wirrer Gefühle in ihr.
Was sollte das heißen? Kannte Hugo Reichert die Erzieherin ihres Sohnes?
„Elisabeth“, sagte der Maler und streckte seine Hände aus nach den schlanken Händen des Mädchens, „sind Sie es denn wirklich? Hier — hier finde ich Sie?“
Elisabeth hatte ihre Fassung wiedergewonnen, aber auf ihrem Gesicht lag jetzt ein höheres Rot, die Augen, welche eben erst so bitterlich geweint hatten, strahlten auf in hellem Glanze.
„Ich habe Sie sofort erkannt, Herr Reichert“, sagte sie beherzigt. „Und dabei ist auch in mir die Erinnerung lebendig geworden an jene Ferienstunden vor fünf Jahren. Ich —“ sie stockte ein wenig — „ich habe einstweilen viel Schweres erlebt. Seit einem Jahre bin ich hier im Hause als Erzieherin!“
Frau Margot ließ die Schmußkassette offenstehen und kam langsam heran. Schimmernd rauschte die schwere Schleppe hinter ihr drein. In einer wahrhaft königlichen Schönheit stand sie da.
Der Maler wandte sich rasch herum.
„Gnädige Frau“, sagte er, „Sie verzeihen! Ich kenne Fräulein Elisabeth hell. Vor fünf Jahren, als mein Name noch gar keinen Klang hatte, kam ich zufällig in die Waldheimat des Fräuleins. Ich habe Unterkunft im Hause ihrer Eltern gefunden und dort liebe, schöne Stunden verlebte; Stunden, auf denen heute noch ein Abglanz von Sonnenschein liegt. Fräulein Elisabeth bin ich aber noch zu ganz besonderem Danke verpflichtet. Sie erlaubte es, daß ich ihren Kopf malte und ihn der „Waldkönigin“ gab in meinem gleichnamigen Bilde. Dieses Bild gewann den großen Preis auf der großen

Wiener Kunstausstellung. Das bildete die erste Staffel für mich auf dem Wege zum Glück!“
Die stolze, schöne Frau stand ganz ruhig. Nur in ihren dunklen Augen glühte ein Feuer auf, das Elisabeth fast erschreckte.
Eine Sekunde lang herrschte tiefe Stille im Zimmer, dann klang Frau Margots Stimme kühl und scharf:
„Sie sind — Modell gestanden, Fräulein Elisabeth? Das wundert mich! Denn hier im Hause geben Sie sich doch stets den Anschein einer ganz übertriebenen Feinlichkeit! Mein Mann und mein Sohn Wolf haben sich schon mehrmals beklagt über ihre seltsame Empfindlichkeit. Da ist es doppelt interessant, nun zu hören, daß Sie es nicht verschmähen, Modell zu stehen!“
Das junge Mädchen war sich erblickt und trat zitternd zurück. Der Maler aber richtete sich hoch auf.
„Gnädige Frau“, sagte er, „Sie kennen wohl das Bild: „Die Waldkönigin“? Nun, dann werden Sie auch zugeben müssen, daß jedes, auch das feinsten, ähndendste Mädchen, ihre Züge dieser feuchten Waldgestalt, welche, umwallt von dem weißen Schleiergewand, durch den Wald schreitet, leihen darf. Niemand würde ich Fräulein Elisabeth etwas anderes zugemutet haben!“
Hugo Reichert hatte mit einer Sicherheit gesprochen, daß auch die gewandte Weltkame keine Antwort darauf fand. Jetzt hatte der Maler sich schon wieder den Schmußkästen zugewendet.
„Hier“, sagte er gelassen, „das Berlenhalsband dürfte am besten unserem Zweck entsprechen. Aber — siehe da! — was haben gnädige Frau hier für einen ganz seltsamen alten Schmuß? Ich sah in Paris einen ganz ähnlichen allerdings von falschen Steinen. Aber täuschend nach geahmt.“
Die schöne Frau hatte ihre Sicherheit schon wieder zurückgewonnen.
„Dieser Schmuß ist echt“, sagte sie, „er hat einen hohen Wert, ich weiß es!“
Der junge Maler hielt das Berlenhalsband in die Sonne, um den Effekt zu prüfen. In diesem Augenblick trat Wolf dicht an Frau Margot heran.
„Mama!“ sagte er leise lebend.

Fortsetzung folgt.

Calmette für ewig stumm machte, von seiner ersten Frau nicht verbrannt worden sein, sondern aus Rache gegen ihn zur Veröffentlichung bestimmt waren. Und nun trieb er in zarten und lieben Worten die Unglückliche auf der Anklagebank, die ihm alles Glück gegeben, das ihm seine erste Ehe schuldig geliebt war, und die aus Liebe zu ihm, um seine bedrohte Position zu retten, zur Waise gegriffen habe. Seine heftigen Drohungen gegen Calmette seien ihr zum Verhängnis geworden. Er habe gerufen: „Ich werde hingehen und Calmette den Schädel einschlagen“. Sie habe verhindern wollen, daß diese Drohung zur Tat werde, die ihn, ihren geliebten Mann, politisch ruinieren müßte. Die Angst um ihn trieb sie zu Calmette, um zu sehen, ob nicht noch ein Ausweg möglich sei, in geistiger Verwirrung habe sie dann begangen, wovon sie ihn behüten wollte. Er sei der wirklich Schuldige, nicht sie. Und ritterlich tritt Caillaux zur Anklagebank und küßte seiner schluchzenden Frau die tränenerfüllte Hand.

Dann 20 Minuten Pause. Die Wirkung des sentimental Bladners sollte durch die politische Abrechnung mit seinen Gegnern nicht abgeschwächt werden. Diese folgte nachher in blühenden, haarfahnen Schlägen. Ein „grünes Dokument“, das Calmette besessen hatte und das jetzt in den Händen des gegenwärtigen Präsidenten der Republik ruht, war von seinen Feinden gegen ihn ausgehört worden. Es soll angeblich den Beweis enthalten, daß Caillaux beim Kongohandel sich die Hände beschmutzt habe. Diesen Vorwurf, daß er sich als Minister bereichert habe, weise er energisch zurück, er will beweisen, daß er keinen Centime mehr als sein väterliches Erbe habe. Und nun dreht er den Spiegel um. Aber der „Figaro“, aus dessen Direktion die vergifteten Pfeile gegen ihn abgeschneit wurden, soll von Krupp Geld erhalten haben und habe von der ungarischen Regierung 12 000 Frank bekommen. Calmette habe sich des „Figaros“ mit Hilfe der Aktienanteile bemächtigt, die der Vertreter der Dresdener Bank aufgekauft habe. Caillaux beteuert wiederholt seinen reinen, uneigennütigen Patriotismus, der ihn nur für Frankreich, nie für sich habe sorgen lassen und spielt dann zur Sicherheit am Schluß noch einen starken Trumpf aus: „Ich werde“, so ruft er aus, „wenn man mich zwingen sollte, über die diplomatischen Dokumente sprechen, die der „Figaro“ veröffentlichte. Aber man soll ja die Folgen bedenken, die diese Äußerung nach sich ziehen kann“.

Man wird Caillaux kaum dahin bringen, diesen letzten Pfeil aus seinem Köcher zu versenden. Es genügt, daß seine Gegner wissen, daß er ihn bereit hält. Seine Rede war von einer so starken Wirkung, daß auch die geschicktesten Manöver des gegnerischen Anwalts Chenu sie nicht verwischen werden.

Lokales und Provinzielles.

Werkblatt für den 24. Juli.

Sonnenaufgang 4⁵⁹ | Mondaufgang 5¹¹ N.
Sonnenuntergang 8⁵⁴ | Monduntergang 8⁵⁹ N.

1759 Viktor Emanuel I. von Sardinien geb. — 1802 Französischer Schriftsteller Alexandre Dumas d. Ä. geb. — 1822 Schriftsteller Ernst Theodor Amadeus Hoffmann geb. — 1847 Spanischer Maler Francisco Pradilla geb.

o **Schon die nützlichen Tiere!** Eine große Anzahl nützlicher Tiere wird gerade jetzt während der Ferien namentlich von der Schuljugend verfolgt und teilweise unter unnötigen Qualereien getötet. Da ist zunächst der Frosch, auf den so gern Jagd gemacht wird, und doch ist er ein Insektenvertilger ohne Gleichen, denn ganze Scharen Mücken, Fliegen, Motten, Erdflöhe, Sammetfliegen, Larven usw. werden von ihm verpestet. Auch die häßliche Kröte wird ganz unschuldigerweise verfolgt und totgeschlagen. Nur die wenigsten, selbst Erwachsene, haben eine Ahnung davon, daß das Menü der Kröte aus Regenwürmern, Schnecken, Käfern, Larven und Raupen besteht. Dabei ist die Kröte ungemein gefräßig und wird deshalb von den Gärtnern abgesehen in die Gärten gesetzt. Der Jagd, der auch unter der Verfolgungsjagd der Menschen zu leiden hat, ist als Vertilger von Mäusen und anderen kleinen Nagetieren, Erd- und Wegschnecken, Engerlingen ein sehr nützliches Tier. Selbst die vielfach für giftig gehaltene, tatsächlich aber ganz ungefährliche Blindichnecke betätigt sich in hervorragendem Maße als Insektenvertilger. Wenn ein Schulbube einen Marienkäfer, auch Marienwürmchen genannt, erblückt, ist es meist um das kleine Ding geschehen. Mit jedem getöteten Marienkäfer ist jedoch ein unermüdlicher Blattlausvertilger vernichtet worden. Der Maulwurf sollte ebenfalls geschätzt werden, erweist er sich doch durch Verzehren von allerlei Ungeziefer sehr nützlich. Daß die Singvögel einer besonderen Schonung und eines umfassenden Schutzes bedürfen, braucht wohl nicht besonders erwähnt zu werden.

Sachsenburg, 23. Juli. Ueber Westerwälder Sängersfeste brachte die Wochenbeilage „Der Landbote“ des Wiesb. Tabl. den nachstehenden Artikel. „Gesang verleiht das Leben, Gesang erfreut das Herz.“ Es ist gewiß etwas Schönes um die Pflege des Gesangs und vor allem des deutschen Männergesangs. Und wenig vermag auf den männlichen Teil der Einwohnerschaft der Westerwalddörfer solchen veredelnden Einfluß auszuüben als dieser. Zu beargüßeln ist es daher, daß sich überall Gesangsvereine zusammenschließen, und die Lehrer, die es sich angelegen sein lassen, die Leitung solcher zu übernehmen, leisten damit gewiß ein gut Stück Heimatpflege und Volksbildung. Auch Sängersfeste haben ihre Berechtigung als Lichtpunkte im Verlauf der Arbeit des Jahres. Doch müssen es auch wirklich Sängersfeste sein. Freilich, auch die Sängersfreunde und -freundinnen sollen dabei auf ihre Kosten kommen. Aber doch sollten die Feste nicht denen zuliebe zu Vergnügungs- und Tanzfesten entarten. Recht früh am Mittag beginnt der Trubel mit dem üblichen Festzug, der, wenn manche Brudervereine ihre Teilnahme zugesagt haben, recht lang und bunt wird. Ganz recht, damit recht viele Stunden dem edlen deutschen Lied gewidmet werden können. Doch das kommt in vielen Fällen recht schlecht dabei weg. Schnell hintereinander werden die Lieder abgesungen, und dann folgen ebenso rasch Walzer auf Walzer, Polka auf Polka, Schottisch auf Schottisch, und von dem deutschen Lied ist höchstens noch am Büffett beim letzten Schnitt „Sah ein Knab' ein Röslein steh'n“ zu vernehmen. Die auswärtigen Gesangsvereine, denen es wirklich ernst mit dem Lied ist, verlassen den Festplatz und füllen die Ortschaften, und ein solches Fest hat aufgehört, ein Sammel-

punkt für nach gleichem Ziel strebende Seelen zu sein. — Deutsche Sängersfeste sollten bei ihren Festen stets des Mannes gedenken, der von hoher Warte seine schützende und schirmende Hand über den deutschen Männergesang gehalten, des Kaisers. Mehrere Sängersfeste des Westerwalds hat Schreiber dieses in diesem Jahr besucht. Nur auf einem wurde des Kaisers gedacht. Auf einem ließ der Festredner den eigenen Verein hochleben, auf einem anderen gar Verein, Festgäste und Zuhörer. Um eine Entgeißelung kann es sich in beiden Fällen nicht handeln. Noch eins: Der deutsche Männergesang sollte auf dem Westerwald mehr den Volksgesang pflegen. Doch da hört man meistens nur „die Stürme sausen“, „die Wogen rollen“, „die Blitze zucken“, „auf und nieder!“ Die Donner rollen die Töne dahin, um zu ersterben im leiseften pp. Deutsche, gemüthvolle Volkslieder, nassauische, rheinische, an denen der Westerwald nicht arm ist, hört man gar selten. Es scheint das Volkslied in den Volksvereinen nicht immer ein Heim zu besitzen. Ein verdienstvolles Werk vollbrachte jeder Gesangsverein, wenn er seine Kraft statt den „zuckenden Blitzen“ ihm widmete. O. R. D.

Selters, 22. Juli. Das hiesige Postamt vereinnahmte im Jahre 1913 an Porto, Telegramm- und Fernsprechgebühren 28 903 M. Eingegangen sind für Empfänger im Orts- und Landbestellbezirk 261 800 Briefe, Postkarten, Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben. 19 053 Pakete ohne und 411 Pakete mit Wertangabe. Aufgegeben wurden 238 700 Briefe, Postkarten, Geschäftspapiere und Warenproben, 7919 Pakete ohne Wertangabe und 549 Sendungen mit Wertangabe. Eingegangen sind 5097 Postnachnahmen und 828 Postaufträge. Auf Postanweisungen wurden 858 956 M. eingezahlt und gelangten 1 031 335 M. zur Auszahlung. Auf Zahlkarten wurden ausgezahlt 304 408 M. und eingezahlt 1 243 193 M. Aufgegeben wurden 1689 Telegramme, eingegangen sind 925. Im Bezirk des Postamts befinden sich 43 Fernsprechstellen, die 36 356 Gespräche vermittelten.

Aus Nassau, 22. Juli. Die Aussichten der Hühnerjagd sollen in diesem Jahre gut sein. Schon vor 14 Tagen sind vollflüchtige Ketten gesehen worden und die jungen Hühner sind in der Entwicklung bereits weit vorgeschritten. Da in der Zeit des Auslaufens der ersten Brut (Anfang Juni) günstiges Wetter war und keine allzu schweren Gewitterregen niedergingen, so kamen die jungen Vögel wohl ziemlich verlustfrei über die erste kritische Zeit hinaus. Auch daß sich die Heuernte diesmal um etwa zwei Wochen verzögert hatte, ist manchem Gelege zum Vorteil gewesen, das sonst unter der Sense zugrunde gegangen wäre.

Dierdorf, 21. Juli. Auf wunderbare Weise wurden heute hier zwei Frauen vor dem Tod bewahrt. Diese waren in der Nähe des Waldes mit Humachen beschäftigt. Ein schweres Gewitter brach herein. Schnell flüchteten sie in eine neue Schutzhütte. Eine Heugabel hatten sie bei ihrer Flucht in der Nähe der Hütte in den Boden gesteckt. Die sollte ihr Retter sein. Kaum hatten sich nämlich die Frauen geborgen, als der Blitz in die Hütte schlug, dort einen Balken zerschmetternd. Die Finken der Gabel aber fingen ihn auf und leiteten ihn in die Erde. Ohne sie wären die Frauen zweifellos verlorren gewesen. So aber kam die eine außer mit dem großen Schrecken mit einem zeitweisen Verlust des Gehörs davon. Die andere traf der Luftdruck so stark, daß sie völlig blau wurde.

Limburg, 21. Juli. Wegen Unterschlagung verurteilte die hiesige Strafkammer den zuletzt in Hergenroth beschäftigt gewesenem Steinbrucharbeiter Holata S. aus Italien für drei Monaten Gefängnis. S. hatte die Menage für die Arbeiter zu besorgen. Er kassierte das Geld für das Essen auch prompt ein, lieferte jedoch nur einen Teil ab und hat er seine Arbeitskollegen auf diese Weise um etwa 1000 M. geschädigt.

Kurze Nachrichten.

In Seelbach brannte das Haus der Witwe Jünger nieder. — In der Werkstatt der Firma Krämer & Co. in Hamm (Sieg) explodierte der Gasbehälter der Carbideanlage. Das Dach wurde abgedeckt und wurden mehrere Wände eingedrückt. Verletzt wurde niemand. — In Dernbach schlug der Blitz in den Stall des Peter Weber und tötete ein Kind. — In dem Heizraum einer Kammernbäder in Grenzhausen fiel ein Stapel Scheitholz ein. Durch einen mitschlagenden Balken wurde ein 25jähriger Arbeiter tödlich verletzt. — Am 20. und 21. September d. J. wird in Dillenburg der 18. christlich-sozialer Parteitag stattfinden. — Unterhalb Holzhausen a. d. Haide verbrannte das Automobil eines Holländers. Die Insassen konnten rechtzeitig herauspringen. — Am Sonntag veranstaltete der Mittelstandsband für Hessen-Nassau in Wiesbaden ein gut besuchtes Sommerfest. — Als ein Matrose des Dampfers „Vorussia“ in Cöln das Drahtseil an dem Vollen des Hinterschiffes lösen wollte, zog das Seil an und schnitt ihm den linken Fuß über dem Schuh vollständig ab. — In Frankfurt a. M. wurden einem Sattler 230 M. entwendet, einem Kaufmann Uhren und Brillanten im Werte von 1400 M. und einem andern Kaufmann für 200 M. Kleider. — Bei Hohenfels wurde eine Frau durch einen Rehbod umgeworfen. Sie erlitt einen Armbruch und Hautabschürfungen im Gesicht.

Nah und fern.

o **Der König von Sachsen als Hochtourist.** König Friedrich August von Sachsen unternahm mit zwei Führern bei prächtigem Wetter die Besteigung der Schwarzenstein Spitze, des höchsten (3370 Meter) Gletscherberges der Zillertaler Alpen. Die Besteigung verlief glücklich, ohne jeden Zwischenfall.

o **Miesenbrände.** In Dietersdorf bei Schönsee an der bayerisch-böhmischen Grenze ist durch Blitzschlag ein gewaltiger Brand entbrannt, dem in dem 500 Einwohner zählenden Dorf 29 Wohnhäuser und 41 Wirtschaftsgebäude zum Opfer gefallen sind. Fünf Häuser mußten überdies eingestürzt werden; 51 Familien sind obdachlos. Nur acht davon waren versichert. Das Großvieh konnte gerettet

werden, das Kleinvieh und die Erntevorräte verbrannten. Verunglückt ist niemand. Der Schaden wird auf mehr als 200 000 Mark geschätzt. — Bei einem Gewitter zündete der Blitz in dem mecklenburgischen Dorfe Kleinflitz bei Gabebusch. Durch das Feuer wurden fünf Gehöfte sowie zahlreiche Scheunen und Stallungen, Vieh und Erntevorräte vernichtet.

o **Eine Viertelmillion unterschlagen.** Der Stadt- und Sparkassenrechner Toussaint in Saarburg ist von seinem Urlaub nicht zurückgekehrt. Angeblich soll die Kasse einen Fehlbetrag von einer Viertelmillion aufweisen. Bei der Staatsanwaltschaft ist Anzeige erstattet. Toussaint hat sich der Unterschlagungen selbst bezichtigt. Die Revision der Bücher hat bis jetzt ergeben, daß im letzten Jahre die Rechnungen vollständig stimmen und keinerlei Verfehlungen vorliegen. Man neigt der Ansicht zu, daß Toussaint, der seit geraumer Zeit nervös erkrankt ist, durch eine plötzliche Stassenrevision verwirrt wurde und sich dieser Unterschlagung zu Unrecht bezichtigte. Auf alle Fälle kann angenommen werden, daß, wenn wirklich Verfehlungen vorliegen sollten, diese auf keinen Fall die Summe erreichen.

o **Am 100. Geburtstag gestorben.** Die Witwe des Kaufmanns Jacobsen in Hamm rg konnte ihren 100. Geburtstag begehen. Im Laufe des Vormittags wurden ihr zahlreiche Gratulationen dargebracht, die sie anscheinend recht frisch entgegennahm. Als sie sich am Nachmittag für kurze Zeit in den Rufesessel begab, machte ein Herzschlag ihrem Leben ein friedliches Ende.

o **Keine Sperrung des Großglückners.** Der deutsche Großgrundbesitzer Billers hat den im Vorvertrag festgesetzten Termin für den Übergang des Großglücknergebiets in sein Eigentum verstreichen lassen, womit der Kauf unterblieben ist. Die Befreiheit im Glücknergebiet bleibt daher uneingeschränkt.

o **Der „Fernsprenger“ in Konstantinopel.** Aus Triest wird gemeldet, daß der italienische Ingenieur Ulivi, der Erfinder der „M-Strahlen“, mit denen angeblich Explosivstoffe von fern entzündet werden können, sich mit seiner Braut, der mit ihm entflohenen Tochter eines italienischen Admirals, an Bord des österreichischen Lloyd-Dampfers „Graz“ nach Konstantinopel eingeschifft hat.

o **Die Braut ohne Arme.** In Brooklyn hat eine merkwürdige Trauung stattgefunden. Das Paar war Karl Gerardy und Marie Loriani, beide jung und hübsch. Als der Sekretär des Standesbeamten ihnen den Eid abnahm und sagte: „Erheben Sie Ihre rechte Hand!“, errötete die Braut und blickte zu Boden; sie hatte nämlich keine Arme. Als dann der Standesbeamte die Trauung vorgenommen hatte und dem Ehepaar die Ringe ansehn wollte, erhob sich die gleiche Schwierigkeit. Der Standesbeamte fragte darauf besorgt: „Aber die Heiratsurkunde muß doch unterzeichnet werden.“ Der Bräutigam lästerte darauf dem Standesbeamten etwas zu und unterschrieb zunächst selbst. Dann zog die junge Frau ihren Schuh aus, ergriff mit den Zähnen, die mit einem seidenen Fingerstumpf besetzt waren, geschickt die Feder und unterschrieb in flotter Schrift die Urkunde. Die Braut war nämlich das „Wunder ohne Arme“ aus einem großen amerikanischen Zirkus.

Kleine Tages-Chronik.

Kolberg, 22. Juli. Bei Schmolzenbogen wütet ein großer Moorbrand. Zu seiner Unterdrückung mußte aus Köslin Militär beordert werden.

Berleberg, 22. Juli. In einer Privatklinik starb der Leutnant Klein in Folge eines Rückenleids, der eine Blutergußung zur Folge gehabt hatte.

Bad Homburg, 22. Juli. Einer hier zur Kur weilenden Dame wurden aus ihrem Hotelzimmer Schmucksachen geraubt, die einen Wert von 20 000 Mark haben.

Antwerpen, 22. Juli. Im Lagerhaus des Hafenviertels brach nachts Feuer aus. Es wurden etwa 2500 Baumwollballen im Werte von ungefähr 400 000 Frank ein Raub der Flammen. Bei den Rettungsarbeiten wurde ein Feuerwehrmann leicht verletzt.

Welt und Wissen.

— **Die falschen Zähne der alten Etrusker.** Es ist bekannt, daß man schon im Mittelalter Goldzähne verwendete. Andererseits weiß man, daß Petronius, der römische Elegant, einen künstlichen Zahn hatte, der mittels eines Goldbrackets an zwei anderen Zähnen befestigt war. Es gab jedoch, wie jetzt der französische Arzt Dr. Moury nachweist, schon weit früher falsche Zähne: beladen doch bereits die alten Etrusker Gebisse mit eingelebten Goldzähnen. Man hat in ihren Gräbern einige solcher Gebisse gefunden. Die etruskischen künstlichen Gebisse bestanden in einer Goldplatte, die die falschen Zähne, welche von Tieren stammten, festhielt und sie mit den noch vorhandenen natürlichen Zähnen, die als Stütze verwendet wurden, in Verbindung brachte. Die falschen Zähne waren oft mit einer Art Goldblech an die Goldplatte gelötet; der Stütz ging durch den Zahn hindurch, und seine Enden berührten die Platte und waren dort vernietet. Solche Gebisse waren ausschließlich für den Oberkiefer bestimmt und konnten nicht herausgenommen werden. Man fand Gebisse, die sieben falsche Zähne aufwiesen. Um sich die Sache leichter zu machen, nahm der Zahnarzt nicht selten den Zahn eines Pferdes, schnitt ihn vorn mittels einer kleinen Säge ein und bildete ihn so, daß man zwei Zähne zu sehen glaubte. Schönheit war nicht die starke Seite der etruskischen Zahnärzte, aber die Gebisse waren solid gearbeitet und leisteten sicher ausgezeichnete Dienste.

Bunte Zeitung.

Vogelidylle. Ein Vogeliebhaber in Münster hält auf dem Hof eines Hauses in der Vergstraße eine kleine Menagerie: zwei Turmfalken, eine Eule und eine Krähe. Diese Vögel bewegen sich auf den Dächern des Hauses und der Nachbarschaft, kommen abends sofort auf einen Lockruf zurück und setzen sich sogar auf die Hand. Die Falken sitzen oft beide in Gesellschaft von Tauben, Spatzen und anderen Vögeln, ohne jemals einem Tierchen etwas zuleide zu tun. Die Eule sieht man tagsüber selten, mehr jedoch am Abend. Es wurde noch nie beobachtet, daß Tauben oder andere Vögel, wie sie sonst so gern tun, auf die Eule stoßen, sie kennen sich also gegenseitig recht gut. — Ein anderes Vogelidyll ist im Rondoni in Italien zu sehen. Ein Schwalbenpaar hat sich sein Nest auf dem Schirm einer elektrischen Glühlampe erbaut, die von der Decke der Vorhalle eines eleganten Hotels herabhängt.

Stachellose Vienen. Amerika hat wieder eine Sensation: einem Vienenfischer namens Terril, der im Staate Indiana lebt, soll es gelungen sein, ein ganz neues

Bienegelecht, und zwar Biene ohne jeglichen Stachel, auf die Welt zu bringen. Er vollbrachte das große Werk durch Kreuzungen italienischer Bieneköniginnen mit gewissen Bienearten, die nur auf Invern vorkommen. Nach seiner Überzeugung wird das Verschwinden des Stachels der Arbeit der Biene nicht im geringsten schaden; sie werden sogar, meint er, jetzt noch weit größere Mengen Nektar sammeln und einen weit schmackhafteren Honig hervorbringen als bisher. Hoffentlich entsprechen die Ergebnisse den großartigen Versprechungen. Was sich dann noch alles durch künstliche Kreuzungen erzielen lassen könnte, ist gar nicht abzusehen: man nimmt den Biene den Stachel, den Kosen die Dornen, den Löwen die Mähnen usw. Nur topflose Menschen wird man nicht erst zu züchten brauchen, da sie längst schon vorhanden sind.

Nicht programmäßig. Bei einem großen thüringer Heimfest in Weida, das dieser Tage stattfand, war auch der Großherzog Wilhelm Ernst anwesend. Während des von 1200 Personen ausgeführten Festzuges ereignete sich ein vielbemerkter Zwischenfall. Der Großherzog beobachtete unter dem Baldachin am Rathaus den Vorbeizug. Ein plötzlicher Windstoß hob die Decke des Baldachins empor und schleuderte sie herab auf den Großherzog, biene und zwei Herren der Umgebung direkt einhüllend. Der Großherzog meinte lachend zu den Mitbetroffenen: „Das gehörte wohl nicht mit zum Programm.“

Die verkannten Wandervögel. Eine holländische Zeitung, das „Nieuw-Oranje“ ist infolge mangelnder deutscher Sprachkenntnisse seiner Redakteure in einen komischen Irrtum verfallen. Es schreibt: „Das frühere Benediktinerkloster im Dörschen Mönchroden in Thüringen wurde vom jungdeutschen Landesverband angekauft, um in ein Zugvogelhaus umgewandelt zu werden, für welchen Zweck dieses vornehme Kloster sich ganz besonders eignet. Ornithologen und Liebhaber von Vögeln dürften sich für diese löbliche Tat besonders interessieren.“ Die Wandervögel, für die das alte Kloster ein Heim bilden soll, werden sehr erstaunt sein, daß sich Vogelliebhaber und Ornithologen um ihre fröhlichen Wanderschaften kümmern sollen.

Wozu das Unkraut gut ist.

Für jeden Landwirt und Gärtner ist es die allererste Pflicht, sich genau zu vergewissern, ob das Stück Land, das er in bestimmter Weise bebauen will, auch all den Anforderungen genügt, die wenn seine Tätigkeit sich rentieren soll, in physikalischer und chemischer Beziehung an den Boden gestellt werden müssen. Da muß er feststellen, ob der Boden zu feucht oder zu trocken ist, auch genügend luftdurchlässig usw. Ferner muß er wissen, ob der Boden auch die richtige Mischung der Nährstoffe besitzt, deren die gerade anzubauende Pflanze bedarf, kurz eine genauere Beschaffenheit des Bodens, der bebaut werden soll, ist für den Gärtner und Landwirt von allergrößter Bedeutung. Nun gibt es ja Kulturingenieure und Agrarkulturchemiker, deren Beruf es ist, den Landwirt und Gärtner auf Grund einer chemischen Bodenuntersuchung in diesen Dingen genau zu beraten. Aber oft ist es für den Bodenbesitzer zu umständlich, oft auch wohl, wenn es sich um den Anbau kleinerer Flächen handelt, zu kostspielig, eine solche wissenschaftliche Bodenuntersuchung vornehmen zu lassen. Wie kann er sich nun allein, ohne den Chemiker zu bemühen, über die Beschaffenheit seines Bodens unterrichten? In einem „Überflus und Mangel im Haushalte der Pflanzen“ betitelten Aufsätze, den Arthur Mahner in

der Halbmonatsschrift „Natur“ veröffentlicht hat, erwähnt der Verfasser auch eine Anzahl von interessanten Tatsachen, die zeigen, wie man aus der Artzugehörigkeit und sonstigen Beschaffenheit der Pflanzen, die auf einem Bodenstücker wachsen, Schlüsse auf die physikalische und chemische Bodenbeschaffenheit des Bodens ziehen kann. So ist z. B. zunehmende Rasse einer Wiese daran zu erkennen, daß die früheren Wiesengräser und Wiesenkräuter von dem schließlich alles beherrschenden Torfmoos verdrängt werden, daß horstweise das scheidige Wollgras auftritt und sich die Zwergbirke und andere gegen Rasse und Kälte und jeglichen Nährstoffmangel besonders widerstandsfähige Sträucher ansiedeln. Allzu große Trockenheit einer Wiese ist hingegen leicht zu erkennen an dem häufigen Auftreten von Wiesenhafer, Blaugras und allerlei Trepsenarten. Ein günstiges Verhältnis zwischen Bodenbeschaffenheit und Bewässerung einer Wiese zeigt sich stets an dem Wachstum der guten Wiesengräser (Wiesenschwanz, Timoteegras, Raigras u. a. m.), aller Klearten und der Wiesenkräuter; Armut der Wiese ist leicht zu erkennen am Überwiegen der Unkräuter, besonders der giftigen, und an der kümmerlichen, die die Wiesengräser annehmen. Ähnliches gilt für Acker und Garten. Wenn z. B. auf einem Garten- oder Ackerstück die Hungerblümler zu wuchern anfangen, ist das stets ein Zeichen von allgemeinem Nährstoffmangel, von unzureichender Düngung. Das Auftreten vieler Kompositen (Korbblütler) als Unkraut verrät Kaliummangel, während Kaliummangel des Bodens durch starkes Vorkommen von Sauerampfer angezeigt wird. Disteln, Brenneseln, Ackerfenchel und Hebrich sind ein Anzeichen dafür, daß der betreffende Boden im Verhältnis zu den Mineralbestandteilen zu viel Stickstoff enthält. Das Vorkommen von Schachtelhalm weist auf störende Feuchtigkeit und Boden-säure hin. Kaliummangel ist übrigens auch leicht daran zu erkennen, daß die Pflanzen eine stark dunkelgrüne, beinahe schwarze Färbung aufweisen, außerdem bleiben die betreffenden Pflanzen lange grün. Stickstoffmangel hingegen verrät sich durch bellgraue Färbung, die im Weizenfeld in ein fahles Graugelb übergeht. — So sieht man, daß auch die Unkräuter zu etwas gut sind: Sie zeigen dem aufmerksamen Beobachter ganz genau die Bodenbeschaffenheit an.

Handels-Zeitung.

Berlin, 22. Juli. Amtlicher Preisbericht für inländisches Getreide. Es bedeutet W Weizen (K. Kern), R Roggen, G Gerste (Bz Braugerste, Fg Futtergerste), H Hafer. (Die Preise gelten in Mark für 1000 Kilogramm außer markt-fähiger Ware.) Heute wurden notiert: Königsberg i. Pr. R 159,50—160, Danzig W 208, R 159—160, H 168, Stettin H 163, Bohnen W 200—203, R 154—157, H 160—162, Weizen W 194—196, R 153—155, Fg 145—150, H 154—156, Berlin W 202—204, R 169, H 170—185, Hamburg W 202—204, R 172 bis 174, H 179—183, Hannover W 196, R 170, H 185.

Berlin, 22. Juli. (Produktenbörse.) Weizenmehl Nr. 00 24,25—27,25. Feinste Marken über Notiz bezahlt. Unverändert. — Roggenmehl Nr. 0 u. 1 gemischt 20,80—23,20. Abn. im Okt. 20,50. Still. — Rüböl reichhaltig.

Montabaur, 21. Juli. Weizen, 100 Rg. 00,00, p. Sad 00,00, Korn, 100 Rg. 17,34, p. Sad 18,00, Gerste, 100 Rg. 00,00, p. Sad 00,00, Hafer, 100 Rg. 18,00, p. Sad 9,30, Gerst. p. Str. 2,50, Stroh, p. Str. 1,50, Ractoflein 4,00—0,00, p. Str. Butter p. Pf. 1,15, Eier 2 Stück 16 Pf.

Frankfurt a. M., 22. Juli. Fruchtmarkt. Weizen, hiesiger 00,00—00,00, kurbelischer 00,00—00,00, Roggen, neuer, 17,00 bis 00,00, Gerste, Wetterauer, 16,50—18,00, Franken, Wälder, Ried 16,50—17,50, Hafer, hiesiger, 16,50—18,50, Mais 15,00—16,00, R.

— Kartoffelmarkt. Kartoffeln in Wagenladung 7,50—8,00, im Detail 8,00—9,00 R. Alles per 100 Kilo.

Getreide-Wochenbericht der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats vom 14. bis 20. Juli 1914. Zu Beginn der Berichtswoche übten günstige Witterungsverhältnisse und ermäßigte amerikanische Forderungen einen Druck auf die Stimmung aus, doch befestigte sich die Haltung im Verlaufe, als ein halbamtlicher Bericht über den Felderstand in Rußland die bereits in der Vorwoche laut gewordenen Klagen bestätigte. Danach war in Rußland Winterweizen noch gut mittel, Winterroggen mittel, aber die Sommerarten, die zwei Drittel der Gesamternte bilden, haben sich durchweg verschlechtert. Sie waren kaum mittel und stellenweise direkt unbefriedigend. Russische Ware ist am Weltmarkt und auch in Deutschland angeboten. Dazu kam, daß aus Rumänien über enttäuschenden Erdbusch berichtet wurde. Ungarn klagt gleichfalls sehr über seine Ernte und bekundete um so festere Tendenz, als sich im Zusammenhang mit politischen Besorgnissen spekulative Kaufkraft bemerkbar machte. Von Frankreich lag ein ungünstiger Saatensstandsbericht vor, und es besteht kein Zweifel, daß die Republik auch in der kommenden Saison erhebliche Anschaffungen im Auslande zu machen haben wird. Ebenso wird Italien diesmal mehr ausländischen Weizen benötigen, da die Ernte ca. 20 Prozent hinter der Produktion des Vorjahres zurückbleiben soll. Angesichts aller dieser Verhältnisse steigerte Nordamerika — dessen sichtbare Weizenbestände einschließlich Kanadas überdies in der besten Woche von 31 285 000 auf 32 042 000 Bushels gestiegen sind — in der zweiten Wochenhälfte seine Forderungen, zumal ein Teil der Farmer bei den gegenwärtigen Preisen mit dem Verkauf abzuwarten scheint, abgesehen davon, daß während der nächsten Monate mit einem stärkeren Verbrauch von Weizen zu Futterzwecken gerechnet wird. Auf den deutschen Getreidemärkten bestand im allgemeinen wenig Unternehmungslust. In Weizen liegt nur noch spärliches Angebot vor, und die in der Berichtswoche erfolgten Andienungen waren zum größten Teil nicht lieferbar, so daß sich einiges Deckungsbedürfnis fand gab. Die Preise für Herbstlieferung fanden in der festeren Haltung des Weltmarktes eine Stütze, auch lag vom Auslande Nachfrage für Abladung neuer Ernte vor. Roggen lag anfangs matt, um sich später gleichfalls zu befestigen. Die Ernte ist unter günstigen Verhältnissen im Gange, aber da alles Getreide schnell hintereinander reift und bald geschnitten werden muß, so dürften die Landwirte zunächst wenig Zeit zum Dreschen finden. Für alten Roggen bestand nur wenig Interesse, da die Mühlen in Erwartung der neuen Ware mit Anschaffungen zurückhalten. Hafer hatte gleichfalls sehr stilles Geschäft; Lieferung war dagegen fester, da das heiße Wetter Besorgnisse für die Hafternte erweckt. Futtergerste war, von Rußland her gehalten, auch Mais hatte feste Tendenz, da es in Argentinien anscheinend an geeigneten Qualitäten zum Export fehlt und von der Donau nur noch wenig angeboten wird.

Weilburger Wetterdienst.

Voraussichtliches Wetter für Freitag den 24. Juli 1914. Volk u. b. s. t. üb., Regenfälle in G. Witterungszeitung, z. t. w. m. d. n.

Kann ein Artikel in der Farbenbranche läßt sich in der Qualität, was die wertvollsten Farben. Ein durchaus erstklassig und altbewährte Dauerfarbe ist Indulin-Prime. Es wird daher von seinen Verbrauchern immer wieder gerne verwendet und auch weiter empfohlen, zumal es die großen Vorteile des festen Anhaltens und der langjährigen Haltbarkeit hat. Genau wie über langjährige Erfahrung stehen jedem Interessenten kostenfrei zu Diensten. Prospekt sind erhältlich bei der Firma R. von Nassus & Co., Köln, Stuttgart, Hamburg und Berlin oder deren Niederlage in hiesiger Gegend: C. von Saint-George, Kolonial- und Eisenwaren, Hachenburg.

Gras-Verpachtung.

Am Samstag, 25. Juli, wird das Gras von den städtischen Wiesen an Ort und Stelle verkauft. Zusammenkunft mittags 1 Uhr am Siegelhütterweg. Hachenburg, den 22. Juli 1914. Der Bürgermeister: Steinhäus.

Ringofensteine

(Maschinensteine) sind wieder in bekannter Qualität vorrätig und können zu jeder Tageszeit prompt abgegeben werden.

Friedrich Mies, Baugeschäft
Fernsprecher 22. Hachenburg. Fernsprecher 22.

Einkoch-Apparate

diverse bewährte Systeme
Rex — Bade-Duplex
große Auswahl, billigste Preise.
C. von Saint George, Hachenburg.

Fahrräder

weltbekannte Marken „Adler“ und „Westfalen“ empfehle zu billigsten Preisen.
Auf Wunsch auch gegen Teilzahlung.
Ferner alle Fahrrad-Zubehörteile am Lager.
Reparaturen schnell, gut und billig.
Karl Bechtel, Hachenburg.

Drucksachen für den Familienbedarf in bester Ausführung liefert schnell und preiswert Buchdruckerei des „Erzähler vom Westerwald“ in Hachenburg.

Erkältung! Husten!

Der 63 Jahre weltberühmte Bonner Kraftzucker von J. G. Maab in Bonn

ist in besseren Kolonialwarenhandlungen, durch Plakate kenntlich, stets vorrätig.
Blatten nebst Gebrauchsanweisung à 15 und 30 Pfa. in Hachenburg: Carl Henney, Det. Bohle, Unna: H. Rüdner, Marienberg: Carl Wittenbach, Langenhahn: Carl French, Altenkirchen: Carl Winter Nachf. C. Ruff, Kirchheip: Carl Hoffmann, Weyerbusch: Dugo Schneider, Hamm a. d. Sieg: C. Bauer.

Alle Sorten Spiegelgläser Ja.

bis zur Größe von 73/44 cm. neu eingetroffen und offerierte dieselben zu den billigsten Tagespreisen. Ferner empfehle Kathedraglas in weißer, grüner und gelber Farbe pro Quadratmeter 4 M. Kristallgläser sowie alle Sorten Fensterglas zu den billigsten Preisen.
Karl Balduß, Hachenburg.

Wollen Sie in Ihrem Berufe vorwärts?

Studieren Sie d. weltbekannt. Selbstunterrichtsbriefe Methode Rustin
Die landwirtschaftlichen Fachschulen
Hauptzweck der Anweisung der Kenntnisse, die an landwirtschaftl. Fachschulen gelehrt werden, u. Vorbereitung zur Abschlussprüfung der entsprechenden Anstalt. — Inhalt: Ackerbaulehre, Pflanzenbaulehre, landwirtschaftliche Betriebslehre und Buchführung, Tierproduktionslehre, landwirtschaftliche Chemie, Physik, Mineralogie, Naturgeschichte, Mathem., Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie.
Ausgabe A: Landwirtschaftsschule
Ausgabe B: Ackerbauschule
Ausgabe C: Landwirtschaftl. Winterschule
Ausgabe D: Landwirtschaftliche Fachschule
Obige Schulen bezwecken, eine thätige allgemeine und eine vorzügliche Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Inhalt der Ausgabe A den gesamten Lehrstoff der Landwirtschaftsschule vermittelt u. das durch das Studium erworbenes Heftzeugnis dieselben Berechtigungen gewährt wie die Vorsehung nach der Obersekunda h. h. L. beantragen, verschaffen die Werke B u. C die theoretischen Kenntnisse, die an einer Ackerbauschule bzw. landwirtschaftlichen Winterschule gelehrt werden. Ausgabe D ist für solche bestimmt, die nur die rein landwirtschaftlichen Fächer lehren wollen, um sich die nötigen Fachkenntnisse anzueignen.
Auch durch das Studium nachfolgender Werke lassen sich sehr viele Abnehmer vortreffliche Leistungen ab und verdienen ihnen ihr ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere einträgliche Stellung:
Der Einj.-Freiw., Das Abiturientenfennexamen, Das Gymnasium, Das Realgym., Die Oberrealschule, Das Lyzeum, Der Geb.-Kaufmann.
Ausführl. Prospekte u. p. ansonde Dankeschreiben über bestmögliche Bedingungen, die durch das Studium der Methode Rustin ermöglicht sind gratis. — Hervorragende Erfolge. — Bequeme monatliche Teilzahlungen. — Belieblicher Fernunterricht. — Ansichtsendungen ohne Kaufzwang bereitwilligst.
Bonnes & Nachf. Verlag, Potsdam S.O.

Bin die nächste Woche in Hachenburg und Umgebung zum

Stimmen und Reparieren von Pianinos und Harmoniums

tätig. — Als langjähriger Fachmann und mit meiner Spezial-Einrichtung kann ich fast alle Reparaturen am Platze ausführen, wodurch selbige bedeutend billiger zu stehen kommen und unter Garantie bester Ausführung. Bestellungen erbitte ich an die Geschäftsstelle d. Hl. **Bernh. Supperth, Coblenz, Friedrichstr. 27** Klavierbauer und Stimmer.

Automobile.

Erstklassige Fabrik für Personen- und Lastwagen sucht überall **Vermittler** gegen günstige Bedingungen. Angebote unter W. G. 301 befördert Haasenstein & Vogler, A.-G., Koblenz.



Erdal

In ganz Europa verbreitet und beliebt ist Schuhcreme

Fliegenfänger

per Stück 4 Pf. 10 Stück 35 Pf. bei Geinr. Orthen, Hachenburg.

600-Jahrfeier der Stadt Hachenburg.

Für den Wirtschafts-Betrieb auf dem Festplatz werden **Kellner und Spülfrauen** gesucht. Anmeldungen sind bis zum 22. Juli an Herrn Feige zu richten.
Suche zum sofortigen Eintritt einen anständigen **Bäckerlehrling** unter günstigen Bedingungen.
Gust. Schneider, Kirchen (Sieg).

Empfehle prima Solinax

Rasier- und Taschenmesser zu äußerst billigen Preisen.
H. Backhaus, Hachenburg
Waffen- u. Munitionshandlung.